

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 115 (1989)
Heft: 14

Artikel: Nichts gegen den "Goût Suisse!"
Autor: Meier, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-604991>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nichts gegen den «Goût Suisse»!



Von Werner Meier

JETZT IST AUCH DAS SCHON NOSTALGIE: Mitte der siebziger Jahre erlebte die gehobene Gastronomie die Offenbarung einer Art des Kochens, die sich selbst mit dem Etikett «Nouvelle cuisine» versah. Gut essen war nicht mehr länger gleichbedeutend mit dem Auftragen von ansehnlichen Portionen gut bürgerlich zubereiteter Speisen, die häufig von feinen, leider aber gebundenen Saucen und vom unverkennbaren Goût der grosszügig verwendeten Butter lebten. Nun musste auf einmal alles knackig sein, nur kurz gegart und möglichst natürlich als das erkennbar, was es auch wirklich war.

Die Bezeichnung «nouvelle» für diese Cuisine war eigentlich aber eine Anmassung, denn so – zumindest sehr ähnlich – wurde in Ländern des Fernen Ostens schon seit Jahrhunderten gekocht. Auch dass die Gerichte wie schön arrangierte Bilder serviert werden, ist etwa in der japanischen Küche seit Generationen Tradition. Für das hedonistische Abendland, wenigstens für jene, die sich über den Niederungen von mastigem Kantinenessen und Schniposa bewegten, tat sich dennoch eine neue Welt auf, die zelebriert und prohibitiv bezahlt sein wollte.

FAST JEDES GERICHT KAM NUN ALS künstlerisches Ereignis daher. Das synchrone Heben der blankpolierten Clochen über den opera magna der kreativen Epigonen von Taillevent, Leonardi, Escoffier & Co war immer so etwas wie die Enthüllung eines kurzlebigen Gemäldes. Die Hohepriester dieses Kultes hatten alle ihre gläubigen Jünger. Pilgerfahrten zu den Tempeln der als überirdisch verehrten Meister der «Amuses Bouches» galten als höhere Weihen in kulturellen Belangen.

Zu dieser Küche musste auch der passende Wein her. Der Beaujolais, bislang mit Rücksicht auf ein Hauptabnehmerland mit dem speziellen «Goût Suisse» ziemlich hochalkoholisiert bereitet, wurde entschlackt, mit dem Image «jeune, frais, fruité» versehen und galt fortan als der Wein zur «Nouvelle cuisine».

Wie fast jede Mode, kam auch diese Küche in die Jahre. Vor lauter Erfolg begann Paul Bocuse, France (wie es der Mann, der lange Zeit praktisch das Synonym für «Nouvelle cuisine» war, auf seine Kochblusen stecken

liess), Produkte mit seinem namentlichen Segen als Konserven unter die Leute zu bringen. In der Küche selbst trieb die Kreativität der Meister auch so ihre Blüten: Keine exotische Frucht blieb unentdeckt und konnte davor bewahrt werden, in irgendeinem Zustand als Beilage, Sauce, Garnitur oder Gewürz zu dienen. Mango, Kiwi und Papaya, Granatapfel, Kumquats und Lychees wurden zu scheinbar unverzichtbarem, fast ständigem Beigemüse ...

NACH UND NACH, EIGENTLICH ABER doch ganz plötzlich, war das alles auf breitester Front vorbei. In Gastrokritiken wurden neuerdings kochende Jungstars emporgehubbelt, die sich wie die Entdecker des Bratvorgangs fühlen mussten. Gelobt war nun wieder, was eine schöne Kruste hatte. Die ziselierte, verspielte und häufig überdrehte Eleganz der guten, alten «Nouvelle cuisine» hatte ausgedient und sah als Nachfolgerin die gepflegte Derbheit, wie sie heute wieder gefragt ist. Hirn, Kalbskopf, Kutteln, aber auch Ochsenmaul («Museau de Bœuf» tönt besser) und «Gstell» bekamen auf einmal wieder den Ruf von Delikatessen, denen nicht nur kulinarische Rohlinge zusprechen durften.

Die grosse Masse der Restaurants, von der Quartierbeiz zur Autobahnraststätte, vom Ausflugsrestaurant bis zum währschaften Landgasthof, haben das Kommen und Gehen der verschiedenen Stilrichtungen in der Küche ohnehin nie mitgemacht und werden auch in Zukunft wohl kaum mitziehen. Ihre Kunden verlangen ja auch keine kulinarischen Kapriolen. Sie ziehen eine Berner Platte dem Loup de Mer an Seeigelmousse vor, entscheiden sich lieber für das klassische Kalbssteak mit Morchelsauce als für Taubenbrüstchen auf wildem Reis mit Broccolitimbale und freuen sich auf eine «Pizza al Diavolo» mehr als auf Krebschwanzravioli mit Sauerampfergélée.

Und wer so richtig Hunger hat, wird – unabhängig von der nächsten und übernächsten «Cuisine», die in Mode kommt und geht – auch in Zukunft vor dem geistigen Auge zuerst doch immer den legendären Wurstsalat erblicken. Mit viel Zwiebeln, einem knuspri-gen Bürli und einer schön gezapften Stange Hell ...